

Abschreckende Beispiele.

Der Rücktritt des Großadmirals v. Tirpitz vom Amte greift tief ein in das deutsche Volksempfinden, denn als Organisator der Flotte und langjähriger Berater des Kaisers erfreute Tirpitz sich einer seltenen nationalen Vertrauensstellung. Man hört daher das Ereignis in allen Kreisen mit einer hier und da zur Erregung gesteigerten Sorge erörtern und fragen: was sind die Ursachen, welches werden die Folgen sein? Im Ausland wird man es zweifellos als eine Schwächung unserer Wehrkraft zur See deuten und frohlocken. Anlaß dazu hat man freilich nicht, denn wenn man sich einmal an die eigene Nase fassen wollte, hätte man allen Grund, besinnlich zu werden in der Erinnerung an die Männer und Kräfte, die der Krieg bei unsren Gegnern schon verbraucht hat. Wie in vielem andern ist auch darin England ihnen mit seinem Beispiel vorausgegangen. Dort hat der Krieg nicht nur die great charter, die magna charta der Freiheit, das dem Engländer heilige Grundgesetz der Verfassung außer Kraft gesetzt, überhaupt mit den politischen Grundbegriffen Alt-Englands ausgeräumt, er hat ihm auch Krise über Krise im Innern gebracht. Ein Koalitionsministerium — das Zeichen äußersten Noistandes in diesem Lande — führt schlecht und recht die Geschäfte; schon sind der dritte Seelord und der zweite Marineminister im Amte, French wurde vom Oberkommando entfernt, und was man sich dort leistet in gegenseitiger Verleherung und Herabsetzung der Autorität der politischen und militärischen Oberleitung, ist selbst in Frankreich, dem Lande gallischer Schmähfucht, nicht übertroffen worden. Auch hier haben wir ähnliche Erscheinungen: der Krieg hat einen seiner Urheber, Herrn Delcassé, Olivier Nummer zwei „mit dem leichten Herzen“, und einen Ministerpräsidenten erledigt, den höchstkommandierenden kalgestellt und schon zwei Kriegsminister verbraucht. Selbst Rußland hat mitten im Strom die Pferde gewechselt, Kriwojtschew geopfert, Goremitin durch Stürmer ersetzt und den allgewaltigen Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch nach dem Kaukasus abgeschoben. Und daß in Italien die latente Krisis permanent geworden ist, ist öffentliches Geheimnis.

Nun wäre es freilich eine Wissenseinschlüferung, die im Kriege doppelt gefährlich wäre, wollten wir uns mit den Fehlern der andern trösten. Vielmehr wird zu der ersten schweren Krise, die der Krieg uns gebracht — und das ist der Wechsel im Reichs-Marineamt mit seinen Begleiterseinschlüferungen und Folgen — jeder Deutsche die Stellung zu gewinnen suchen müssen, welche die schwere Not der Zeit ihm anweist. Das wird dadurch erschwert, daß das Für und Wider, aus dem dieser Konflikt entstanden, nicht in der Öffentlichkeit kontradiktorisch verhandelt werden kann. So weit das möglich ist, werden ja wohl die Erörterungen im Reichstag und die Darlegungen des Kanzlers Aufklärung bringen. Bis dahin werden wir uns dabei bescheiden müssen, uns einiger Tatsächlichkeiten zu erinnern, welche die vielfach verbreiteten irigen Anschauungen berichtigten und zerstreuen. So darf man mit aller Zuverlässigkeit behaupten, daß die Meinung, als ob der Rücktritt des Großadmirals v. Tirpitz die Einstellung unseres U-Bootkrieges bedeute, falsch ist. Denn in ihrer Denkschrift vom 10. Februar an die Neutralen hat die deutsche Regierung aufs unzweideutigste erklärt, daß sie nach einer gewissen Frist (vom 1. März an) bewaffnete feindliche Rauffahrtschiffe als Kriegsführende behandle; also ohne Verwarnung angreifen lassen werde, und noch am 14. März wurde amtlich mitgeteilt, daß dieser U-Bootkrieg im vollen Gange sei, daß niemals und bei keiner verantwortlichen Stelle erwogen worden sei, ihn nicht durchzuführen oder aber aufzuschieben. Das wissen unsere Gegner, das wissen die Neutralen, und die Berichte über die Tätigkeit unserer Tauchboote in den letzten Wochen sollten Zweifel darüber, wo sie noch vorhanden waren, zerstreut haben.

Ob und wie weit darüber hinaus die Verwendung der U-Bootwaffe mit dem Rücktritt des Großadmirals v. Tirpitz zusammenhängt, entzieht sich bislang der öffentlichen Erörterung. Nun sind im Publikum, in der Presse, im Reichstag und auch im preußischen Abgeordnetenhaus Ansätze zu erkennen gewesen, die offenbar darauf hinielen, die öffentliche Meinung durch den Gedanken zu erregen, daß die in unserer Hand liegende scharfe Waffe des U-Bootes nicht in dem Maße und Umfange angewandt werden sollte, wie es der Krieg, d. h. das Mittel, den Feind durch Gewalt zu bezwingen, erfordert. Ist diese Annahme richtig, so würde ein solcher Versuch, durch einen Druck der Öffentlichkeit auf die militärischen Operationen Einfluß zu nehmen, mit den guten und durch den Erfolg bewährten Überlieferungen deutscher Kriegsführung nicht zu vereinbaren sein, und die Beispiele anderer Länder, in denen solche Versuche zu militärischen Mißerfolgen und Niederlagen geführt haben, sollten uns abschrecken, sie nachzuahmen. Wo wären wir wohl heute, wenn 1866 die Volksbewegung in den preußischen Städten — mit Ausnahme von Breslau —, in Köln, Berlin, auf dem deutschen Abgeordnetentag in Frankfurt, in der Rheinischen Handelskammer gegen den Krieg mit Österreich maßgebend gewesen wäre. Als die italienische Volksstimmung den Admiral Persano zwang, die österreichische Flotte anzugreifen, gewann Tegetthoff am 20. Juli 1866 die Seeschlacht bei Lissa. Der bekannte Abmarsch Mac Mahons

nach Sedan vom Lager von Chalons wurde wesentlich dadurch herbeigeführt, daß die Volksvertretung verlangte, es müsse Bazaine in Metz Hilfe gebracht werden. Im Befehlgebenden Körper in Paris wurden damals Reden gehalten, die es für eine Schmach für das französische Volk erklärten, wenn Bazaine ohne Unterstützung bliebe. Die Regierung fürchtete nach den bisherigen Niederlagen einen Aufstand in Paris, wenn sie diese drohende Forderung unbeachtet ließe. Mac Mahon wurde gegen seinen Willen gezwungen, den Vormarsch zu unternehmen; er endete mit der Ergebung der kaiserlichen Armee und Napoleons. Gründe der innern französischen Politik hatten 1870 auch unheilvoll auf den Entschluß zum Krieg gegen Deutschland eingewirkt, denn es war nicht nur das Kaisertum, das durch einen äußern Erfolg seine brüchig gewordene Macht wiederherstellen wollte, sondern auch das Parlament hatte sich mit dem Gedanken erfüllt, Preußen müsse für seine Siege von 1866 gestraft werden. Wie jeder Engländer auch heute noch sein Volk für allein berechtigt und von Gott aus-erwählt hält, so waren die Franzosen damals der Meinung, das Aufsteigen Preußens und Deutschlands sei eine Beeinträchtigung der Frankreich zustehenden Vormachtstellung in der Welt und müsse mit Gewalt verhindert werden. Ähnlich ist der Zar Alexander 1877 zum Krieg mit der Türkei durch das Übergewicht der panslawistischen Strömung gezwungen worden, und weite Volkskreise meinten, es handle sich nur um einen militärischen Spaziergang, bis Osman Pascha in Plewna plötzlich dem Vorbringen einen ehernen Wall entgegensetzte und schließlich der Oberbefehlshaber Großfürst Nikolai stehend das misshandelte Rumänien um Hilfe bitten mußte, um sein Heer vor einer Katastrophe zu retten. Ferner war es eine kleine Gruppe Geschäftspolitiker, die das Zarenreich in den Krieg mit Japan hineintrieb, dem seine Machtmittel gar nicht gewachsen waren, weil seine Politik zu gleicher Zeit im Fernen Osten ihren Willen gegen einen aufstrebenden Mitbewerber durchsetzen und doch nicht auf eine entscheidende Rolle in Europa verzichten wollte. Das russische Volk wurde in einen Kolonialkrieg hineingetrieben, dessen Gründe und Ziele ihm völlig unklar waren, und daher fehlte der innere Anteil, der den Erfolg verbürgte, während Japan auf die begeisterte Unterstützung seiner ganzen Bevölkerung zählen durfte. Für den Inselstaat waren Politik und Kriegsführung zwei logisch ineinander übergehende Begriffe, keine Gegensätze, deren Aufeinanderprallen die Stoßkraft lähmte.

Die Beispiele lassen sich mehren. Wir verzichten darauf, aber der Hinweis auf das schlechte Beispiel anderer sollte uns eine Mahnung sein, ihnen auf dieser Bahn nicht zu folgen. Was wir bisher in diesem gewaltigsten aller Kriege gegen die erdrückende Übermacht unserer Feinde erreicht und errungen haben durch die Einheitslichkeit in Führung und Verantwortung, durch Selbstzucht, Disziplin und unbedingtes Vertrauen in die Kriegsleitung, ist ohnegleichen in der Geschichte. Das ist preußisch-deutsches System, das ist der Geist des Militarismus, den man vernichten will, weil man damit die nationale Daseinsform zertrümmert, die wir uns, von feindlicher Mißgunst umringt, haben geben müssen, um uns das Licht und den Raum zu sichern, die wir zum Leben und zur politischen und kulturellen Entfaltung unserer nationalen Kraft brauchen. Mit Meinungen und Stimmungen Uneingeweihter und Halbeingeweihter, welche die Verantwortung für die Folgen nicht tragen können und wollen, werden keine Kriege gewonnen. Dazu tut Not der Mut und die Entschlossenheit, den Männern, die das Geschick und der Kaiser uns zu Führern setzt, zu vertrauen und sie durch unser Vertrauen zu stärken in der schweren Verantwortung für ihr Volk, mit der sie sich belasten. Das, meinen wir, sollte die Willensverfassung sein, in der jeder einzelne von uns mit sich und seinem Gewissen zu Rate gehen sollte, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt.